

LISA TORBERG SCHREIBT ALS
MONICA BELLINI

A romantic couple is shown in a close embrace on a bed. The man, with dark hair and a beard, is wearing a white shirt. The woman, with blonde hair, is wearing a grey knit top and holding a glass of champagne. The bed is covered with white linens and scattered rose petals. The background is softly blurred, showing a window with light streaming in. The overall mood is intimate and romantic.

Explosive
VIBES

JULIAN & MARIE

Gratis E-Book für neue Mitglieder von Lisa's VIP-LeseLounge.

Nur Mitglieder der VIP-LeseLounge können sich zudem als Vorableser für neue Romane von Lisa/Monica bewerben. an exklusiven Gewinnspielen teilnehmen und aktiv an Entscheidungen zu Namen von Protagonisten, Covers u.v.m. mitwirken.

Abonniere den Newsletter unter Angabe deiner E-Mail-Adresse, um nie wieder Neuigkeiten von Lisa Torberg / Monica Bellini zu verpassen und erhältst obendrein ein E-Book gratis.

[>>> Jetzt Newsletter abonnieren und extra E-Book sichern.](#)

Inhaltsverzeichnis

Das Buch

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

Epilog

Die Autorin

Impressum

LISA TORBERG SCHREIBT ALS
MONICA BELLINI

Explosive
VIBES
JULIAN & MARIE

ROMAN

Das Buch

Prinzen gibt es nur im Märchen und Traumfrauen verwandeln sich immer in Hexen. Oder doch nicht?

Mit vierzehn wurde Marie wegen ihres Übergewichts gemobbt. Der einzige Lichtblick in ihrem Dasein war ihr arabischer Märchenprinz, der ein paar Klassen über ihr war. Als sie endlich ihren Babyspeck loswird, hat er die Schule längst beendet. Viele Jahre später findet sie ihren Traumjob – und ausgerechnet er ist einer ihrer neuen Chefs.

Julian pfeift auf sein Bad-Boy-Aussehen, das er seinen saudi-arabischen Genen verdankt, und auf seinen beruflichen Erfolg, denn privat hat er einfach kein Glück. Mit den Frauen erlebt er nur Märchen, die verkehrt herum ablaufen: Innerhalb kürzester Zeit werden aus den vermeintlichen Prinzessinnen hässliche Kröten.

Am Tiefpunkt angelangt, stellt sein Partner eine neue Architektin ein. Ihre blitzblauen Augen ziehen ihn an. Ihre Wahnsinnsfigur erregt ihn. Ihr launenhaftes Verhalten bringt ihn zur Weißglut. Aber das ist erst die Ruhe vor dem Sturm ...

Abgeschlossener Liebesroman mit heißen Szenen und Happy End.



"Explosive Vibes: Julian & Marie" ist ein Roman aus der Reihe

Love VIBES

Alle Bücher können ohne Vorkenntnisse gelesen werden.

Vibes
speak
louder
than
words.

Diesen Roman widme ich meinem
fantastischen BloggerTeam und
meinen langjährigen VorableserInnen.

JANA
EVI
ELKE
NINA
JULES
KARIN
SONJA
PETRA
DIANA
WIEBKE
ANIKA
SUSAN
CARINA
CORINNA



NICOLE
MANDY
JULIA
INES
KIM
ULLA
MELLY
BEATE
KATRIN
BIRGIT
SANDRA
CLAUDIA
NADINE
SABRINA

Lisa Torberg

1

Marie

»Eigentlich wären Sie die perfekte Wahl für den Posten, Frau Winter.«

Von den beiden Grübchen neben den Mundwinkeln meines Gegenübers, die sich vertiefen, sobald er lächelt, ist nichts mehr zu sehen. Doch nicht das ist es, was meinen Magen zusammenballt und mir das Gefühl gibt, dass all die darin enthaltene Säure durch meine Kehle nach oben dringt. Nein, es ist dieses Wort, mit dem er den letzten Satz eingeleitet hat.

Das unausgesprochene »Aber« liegt in der Luft.

Und das »Uneigentlich«, mit dem ich meine Gegenfrage einleiten will, auf meiner Zunge.

Verdammt, verdammt, verdammt!

Jahrelang habe ich darauf gewartet, endlich zeigen zu können, was ich kann. Bis heute war ich chancenlos, habe es in Bewerbungsgesprächen für einen verantwortungsvollen Posten nie über die erste Hürde hinweggeschafft. Stets bin ich von irgendeinem in den Rollenbildern der Gesellschaft festgefahrenen Geschäftsführer oder Personalchef bereits beim ersten Vorstellungsgespräch – sofern es überhaupt dazu kam – abgekanzelt worden. Für sie war ich jung, blond und dumm. Wobei von diesen klischeehaften Attributen mittlerweile nur

noch das zweite stimmt und das letzte schlichtweg eine haltlose Behauptung ist. Als ob die Haarfarbe irgendetwas über den Zustand des Gehirns einer Person aussagen würde. Wäre dem so, in welche Schublade gehören dann Männer mit Glatze?

Keine Ahnung, woher dieser Gedanke jetzt kommt.

Mein Gegenüber ist alles andere als haarlos. Seine dunkelblonden Haare strahlen im durch das Fenster einfallenden Sonnenlicht mit seinen kornblumenblauen Augen um die Wette. Aber das Lächeln, das die ersten zwanzig Minuten unseres Gesprächs begleitet hat, fehlt jetzt. So wie ihm offenbar nach dem letzten Satz der gesamte Wortschatz abhandengekommen ist. Mir nicht.

»Und uneigentlich?«, schleudere ich ihm entgegen.

Du solltest das Hirn einschalten, bevor du sprichst, Marie, sagt mein Bruder immer. Den Spruch hat er mitsamt der Beschützerrolle von unserem Vater übernommen. Als ob ich es mit zweiunddreißig nötig hätte, von irgendjemandem geschützt zu werden! Aber Peter geht in dieser Rolle auf. Seitdem unsere Eltern beide in Pension und nahezu ständig auf Reisen sind, noch mehr als früher – und das, obwohl ich schon seit Jahren allein und in Wien lebe.

Das dunkle Lachen, mit dem mein Gegenüber meine trockene und unüberhörbar schnippische Frage kommentiert, holt mich aus den Untiefen meiner unsinnigen Überlegungen zurück in das Besprechungszimmer, das mit seiner eleganten modernen Einrichtung all das widerspiegelt, was der Mann an der anderen Tischseite vertritt. Guten Geschmack, exzellente Ausführung der Projekte und die führende Marktposition seines Unternehmens nicht nur in Wien, sondern in ganz Österreich. Nicht zu vergessen, dass er dem alten Adel unseres Landes angehört, jedoch keiner der verarmten Sprösslinge irgendwelcher Snobs mit wohltönenden Namen ist, die ihre Herkunft vor sich hertragen wie eine Krone und

sich bewegen, als ob sie einen goldbestickten Mantel aus rotem Samt mit Hermelinbesatz trügen. Im Gegenteil. Er ist bodenständig, spricht ohne diesen hochgestochenen näselnden Unterton und hat von dem Moment an, an dem wir uns mit Handschlag begrüßt haben, keine Mauer zwischen uns hochgezogen. Max Kaunitz ist nicht nur extrem sympathisch, höllisch attraktiv und offenbar humorvoll, vor allem ist er jung. Nicht viel älter als ich vermute ich, denn sein Geburtsjahr ist in seiner Biografie auf der Firmenwebsite nicht angegeben.

»Auch uneigentlich, Frau Winter«, antwortet er jetzt mit unüberhörbar heiterem Unterton.

Meine Augenlider verselbstständigen sich und flattern. Mehrmals. Was hat er gesagt? Ich vergrabe die Fingernägel in meinen Oberschenkeln und bin froh, dass der Stoff der Hose meines eleganten Tailleurs verhindert, dass ich mich blutig kratzen kann.

»Wie meinen Sie das, Herr Kaunitz?«

Er lächelt, und ich starre fasziniert auf die beiden Grübchen, die sich neben seinen Mundwinkeln vertiefen.

»Ich hätte Sie gern in meinem Team, Frau Winter, aber nicht als Projektleiterin, sondern in der Direktion. Sie werden uns in allen Projekten unterstützen. Wann können Sie anfangen?«

Mein Puls beschleunigt, das Blut rast im Galopp durch meinen Körper. Ich spüre, wie es in meinen Kopf schießt und meine Wangen zu glühen beginnen.

»Sie meinen ...?«

»Genau das, was ich gesagt habe.« Er zwinkert mir zu. »Über die Vertragsdetails sprechen wir dann später gemeinsam mit Hans Brunner, dem Personaldirektor der Kaunitz GmbH, und meine Frau freut sich schon darauf, Sie kennenzulernen. Allerdings ist sie heute nicht im Haus. Sie wird Sie morgen durch die Abteilungen führen und überall vorstellen.«

Max Kaunitz spricht und lächelt mir zu, aber ich begreife nur, dass ich den Job habe, und ein Wort bleibt hängen. Ich wiederhole es fragend. »Morgen?«

»Ist Ihnen das zu früh, Frau Winter? Ich hoffe nicht. Sie haben doch in Ihren Bewerbungsunterlagen geschrieben, dass ...«

»Nein, es ist nicht zu früh!«, rufe ich aus. »Im Gegenteil!«

Mein Gegenüber atmet erleichtert aus. »Das ist gut. Sehr gut. Wir haben zwar sofort nach dem Lockdown wegen des Coronavirus wieder voll unsere Arbeit aufgenommen, aber mit den neuen Projekten können wir erst jetzt so richtig durchstarten. Gemeinsam mit Ihnen, Frau Winter. Details zu den Projekten erfahren Sie dann morgen, doch zuallererst müssen Sie jetzt meinen Schwager kennenlernen, mit dem Sie eng zusammenarbeiten werden.«

Mir fehlen die Worte. Ich bin fassungslos. Es ist ... Unglaublich! Wie ein Urschrei erklingt das Echo in meinem Kopf und bringt mich an den Rand eines Tinnitus. Es klingelt und quietscht so laut, dass ich zwar sehe, wie Max Kaunitz mit einer Handbewegung das Intercom in der Mitte des Tisches aktiviert und seine Lippen bewegt, jedoch nicht höre, was er sagt, bevor er wieder zu mir schaut. Ich sehe, wie sich sein Mund bewegt, und endlich wird die Kakophonie in meinem Kopf leiser.

»... sind wahrlich außerordentlich, Frau Winter.«

»Wie bitte?«, frage ich mit einem Hauch von Stimme.

»Ihre Projekte.« Er deutet auf meine Bewerbungsmappe.

»Die, an denen ich mitgearbeitet habe«, stelle ich eilig klar.

Max Kaunitz wirft mir einen nachdenklichen Blick zu.

»Genau so habe ich Sie eingeschätzt.«

Mit einem Stirnrunzeln versuche ich zu begreifen, wo der Haken in seiner Aussage liegt.

Männer in meinem beruflichen Umfeld sagen nie etwas, was nicht negativ gemeint ist. Ich bin nämlich ihrer Meinung nach nicht nur jung, blond und dumm. Nein, ich habe mir –

auch das höre ich seit mehr als einem Jahrzehnt ständig – das falsche Studium ausgesucht. Doch trotz aller Stolpersteine, die mir von männlichen Kommilitonen und Professoren gleichermaßen in den Weg gelegt wurden, habe ich es nicht nur in der geringstmöglichen Zeit abgeschlossen, sondern dies auch noch mit Auszeichnung – als Einzige meines Jahrgangs. Worauf sich das auf alle Studenten bezieht, nicht nur auf die wenigen weiblichen, die es außer mir gewagt haben, sich an der TU in Architektur einzuschreiben. Frauen gehören an die Angewandte, wie die Universität für angewandte Kunst in Wien gemeinhin genannt wird, nicht an die Technische Universität. Und wenn eine Person mit zwei X-Chromosomen schon unbedingt an der TU studiert, dann hat sie diesen *ungebührlichen Versuch* nach den sechs Semestern des Bachelorstudiums zu beenden, um in irgendeinem Büro als Handlangerin zu versumpfen – um nicht zu sagen zu verenden. Denn das ist es, was diese Mistkerle mir gewünscht haben, als ich das Masterstudium nicht nur in Angriff genommen, sondern ebenfalls mit Bestnote abgeschlossen habe.

Deshalb hat mir bis heute, unendlich zähe, unbefriedigende acht Jahre lang, niemand die Chance gegeben, auch nur ein Projekt selbstständig zu entwickeln und zu betreuen. Was also meint Max Kaunitz mit seiner Aussage, dass er mich genau so eingeschätzt hat?

»Wie meinen Sie das?«

»Ich schätze Sie als zuverlässige und loyale Mitarbeiterin ein, Frau Winter. Selbst jetzt geben Sie Ihre Arbeiten als die Ihrer ehemaligen Vorgesetzten aus, nur weil die ihren eigenen Namen daruntergeschrieben haben.«

Ich öffne den Mund – und japse nach Luft. Dann klappe ich ihn wieder zu und schlucke.

»Wieso wissen Sie ... Ich meine, wieso denken Sie das?«

Ein Lachen dringt von links an mein Ohr. Warm und tief und durchdringend, dass es durch meine Haut hindurchdringt

und meinen Körper zum Prickeln bringt.

»Das haben Max und ich sofort erkannt, als wir Ihre Bewerbungsunterlagen gesichtet haben.«

»Darf ich Ihnen meinen Schwager vorstellen, Frau Winter?«

Max Kaunitz deutet zur Tür. Mein Blick folgt seinem ausgestreckten Arm. Ich erstarre und presse die Lippen aufeinander. Das kann nicht ... Nein, das ist ein Albtraum.

Der Mann kommt auf mich zu. Mit seinen raubtierhaften Schritten, diesem Gang, den er immer schon hatte und der sämtliche Mädchen der Oberstufe zum Sabbern brachte. Damals, vor unendlichen Zeiten, als ich mich während der Pausen irgendwo am Rand des Schulhofs unsichtbar machte. Vor allem wenn er mit seinen Freunden aufkreuzte. Mit seiner Clique, diesen präpotenten, böartigen, eingebildeten Vollidioten, die mich von meinem ersten Tag in der Oberstufe an verfolgt haben. Die sich keine Gelegenheit nehmen ließen, um mich wegen meines Aussehens auszulachen, mich aufzuziehen, mich fertigzumachen. Jahrelang, bis sie endlich mit der Matura abschlossen und die Schule verließen. Und er hat zwar nie persönlich mitgemacht, sich aber auch nicht von den anderen distanziert. Nicht wirklich. Nur einmal habe ich gehört, wie er seinen Freunden sagte, sie sollten mich doch in Ruhe lassen, da ich es ohnehin schon schwer genug hatte.

Er, der jetzt nur noch wenige Schritte von mir entfernt ist. Mit den schwarzen, modisch gestylten Haaren, den in Form gebrachten Augenbrauen über seinen dunkelbraunen Augen und dem dunkelgrauen Maßanzug mit perfekt gebundener Krawatte sieht er aus wie ein Male-Model auf der Titelseite der GQ. *O mein Gott*. Schon damals nannten ihn alle den arabischen Märchenprinzen, aber jetzt ...

»Julian Wiesinger.« Er streckt seine Hand aus und umschließt meine Finger. Seine rechte Augenbraue zuckt im selben Moment hoch, in dem mich der Stromstoß trifft.

Meine Knie werden butterweich und ich klammere mich mit der freien Hand an der Armlehne meines Stuhls fest. Nicht, weil ich zu Boden sinken könnte, denn zum Glück sitze ich, sondern weil nicht nur meine Beine zittern. Mein ganzer Körper vibriert bei seiner Berührung. Und vor Angst, denn seine nächste Bemerkung wird sicher alles andere als freundlich sein. Er wird das aussprechen, was seine Freunde damals ...

Innerlich zucke ich zusammen und verabschiede mich von dem Job, noch bevor ich den Vertrag unterschrieben habe.

»Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen, Frau Winter. Auf gute Zusammenarbeit.«

Er lächelt und ich starre ihn an. Das kann doch nicht ... Nein! Tatsächlich? Er erkennt mich nicht! Ich bin fassungslos. Er erinnert sich nicht an das Mädchen, das von seinen Kumpels vor seinen Augen zwei Jahre lang gemobbt wurde? So ein ... Arschloch.

Ich entziehe ihm meine Hand und stupse mit dem Zeigefinger an den Nasensteg meiner Brille, um sie zurechtzurücken.

»Ich freue mich ebenfalls auf unsere Zusammenarbeit, Herr Wiesinger.« Meine Worte unterstreiche ich mit einem honigsüßen Lächeln.

Wie heißt es? Rache ist süß. Auch wenn sie nach langer Zeit kommt, füge ich in Gedanken hinzu. Julian Wiesinger wird sich warm anziehen müssen. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

2

Julian

»Du schaust drein, als ob dir jemand schon heute den Schlüssel für den neuen Ferrari überreicht hätte.« Max stößt mit der Faust gegen meinen Oberarm.

Ich mag es nicht, wenn mir jemand zu nahe kommt. Egal wer. Zumindest war es früher so. Bevor dieses verfluchte Coronavirus die Welt einmal komplett auf den Kopf gestellt und dann mehrfach durchgerüttelt hat, als ob unser Planet nicht mehr wäre als ein Eiswürfel in einem Cocktailshaker. Während dieser weltweiten Pandemie, die in manchen Ländern mehr Chaos hinterlassen hat als anderswo und noch lange nicht zu Ende ist, hat sich viel verändert. Auch bei uns in Österreich, dem Land, das unser ehemaliger Bundeskanzler Bruno Kreisky als Insel der Seligen bezeichnete. Heute sind wir weniger selig, dafür sehen wir klarer. Sogar die typischen Wiener Dauernörgler und Grantscherben sind ein wenig zugänglicher geworden. Nicht alle, aber viele von ihnen. Das ist es, was Jason erst vor wenigen Tagen bei der offiziellen Eröffnung des zweiten Obdachlosenheims der Stiftung, die wegen der Pandemie um einige Monate verschoben werden musste, gesagt hat – mit einem Augenzwinkern in meine Richtung. Also ja, auch mich hat dieses Covid-19 verändert. Nicht, dass es mich erwischte hätte, aber allein die Tatsache, dass monatelang

menschliche Nähe schlichtweg verboten war, hat etwas in mir angestellt. Während ich allein in der riesigen Wohnung saß und im Homeoffice arbeitete, wurde mir klar, welch beschissenes Leben ich eigentlich führe. Ich arbeite, um zu leben, und lebe, um zu arbeiten. Nicht mehr und nicht weniger. Dass mein Schwager mir also jetzt die Faust in den Oberarm rammt, stört mich nicht. So idiotisch es klingt, ich bin für jede Berührung dankbar, seitdem menschlicher Kontakt wieder möglich ist – wenn auch nur unter Berücksichtigung aller vorgeschriebenen Corona-Maßnahmen. Aber die Bemerkung über mein neues Auto, das vor vier Monaten hätte geliefert werden sollen und dessen Produktion sich ebenfalls aufgrund dieses Virus verzögert, hat nichts mit dem mulmigen Gefühl in meinem Magen zu tun.

Scheiß auf den Ferrari! Der Kampf, den ich mit dem Händler ausgefochten habe, als ich vom Kauf zurückgetreten bin, liegt mir immer noch im Magen. Nicht nur deshalb habe ich bisher mit niemandem darüber gesprochen.

Ich stoße all die Luft aus, die ich angehalten habe, seitdem Marie Winter hinter unserem Personaldirektor Hans Brunner das Besprechungszimmer verlassen hat. Mit einem aufreizenden, sexy Hüftschwung, der an Perfektion nicht zu überbieten ist. Mit einem Drehen ihres Kopfes an der Tür, um uns einen letzten Blick aus den blauen Augen zuzuwerfen. Strahlenden Iriden, die durch die Gläser ihrer Oberlehrerinnenbrille noch größer wirken. Dem blonden, lässig zu einem Knoten auf dem Hinterkopf hochgesteckten Haar, wodurch der Hals unbedeckt bleibt. Dieser schlanke, bezaubernde Körperteil, dessen absoluter Gipfel der Nacken ist, der zum Küssen einlädt. Mein Schwanz ist eindeutig meiner Meinung, denn er befindet sich immer noch in Habachtstellung, obwohl sie längst verschwunden ist.

»Wie gut ich dich verstehen kann, Julian.« Max seufzt neben mir.

Ruckartig drehe ich den Kopf zu ihm herum. »Denk nicht einmal dran, du Arschloch. Meine Schwester ist ...«

Lachend hebt er die Arme und zeigt mir seine Handflächen, als ob er sich ergeben wollte.

»Schwanger. Von mir. Wie könnte ich das vergessen, mein Lieber? Ich bin der glücklichste Mann der Welt.« Mit verträumtem Blick senkt er seine Hände. »Jasmin hat sich nicht nur ein Plätzchen in meinem Herzen gesucht, sie hat es zur Gänze beschlagnahmt. Und ich liebe sie noch mehr als sie mich, auch wenn deine Schwester das immer abstreitet. Aber ...«

»Was?« Es ist idiotisch, dass ich ihn grundlos anknurre. Das weiß ich, aber ich kann nicht anders.

»Ich habe auch Augen im Kopf, Julian. Und Marie Winter hat die allerbesten Karten, um Jasmin, Sophie und Leonie Konkurrenz zu machen. Eine Frau ganz nach unserem Geschmack. Sie ist sexy und intelligent, mit allen Attributen am richtigen Platz und einem Hüftschwung, der sogar Kim Kardashian in den Schatten stellt. Wobei ich da in allererster Linie von der Kurve rede, die an ihrer Mitte beginnt und sich in überirdischer Perfektion in Richtung Beine fortsetzt, um dann ...«

»Schluss!« Ich schreie Max an und lege zugleich die Hand auf meinen Schritt, um die nervige, erneut anwachsende Erektion in eine etwas erträgliche Position zu rücken. Und was macht mein Schwager? Er senkt den Blick und beginnt zu lachen. Nicht leise und zurückhaltend, sondern schallend.

Ich werfe einen hektischen Blick zur Tür des Besprechungszimmers, aber die ist nach wie vor zu, seitdem unsere neue Architektin sie hinter sich geschlossen hat. Es besteht also keine Gefahr, dass irgendjemand hereinkommt und mich in dieser peinlichen Situation sieht. Außerdem ist hier oben auf der Chefetage dünne Luft, wie Max mir schon

erklärt hat, noch bevor ich auf sein Angebot eingestiegen bin und den Sitz der Wiesinger GmbH, der Firma, die mir gemeinsam mit meiner Schwester und meinem Bruder Jo gehört, hierher verlegt habe. Außer uns und Helga Bauer, der Direktionssekretärin, verirrt sich nur selten jemand auf dieses Stockwerk.

Max grinst. »Weißt du was? Ich bin froh, dass sie sofort anfangen kann, und freue mich auf das, was morgen an Marie Winters erstem Arbeitstag auf uns zukommen wird. Und jetzt entschuldige mich bitte, ich muss Jasmin anrufen, um ihr zu erzählen ...«

»Wage es nicht«, rufe ich ihm nach, als er eilig nach den Unterlagen greift und aus dem Zimmer verschwindet.

Er antwortet nicht. Stattdessen reißt er die Tür auf und streckt den Mittelfinger hoch, bevor er aus meinem Sichtfeld verschwindet. Ich kann ihn immer noch lachen hören, als er den Flur entlang zu seinem Zimmer geht.

Jetzt sehe ich glasklar vor mir, wie tief ich in der Scheiße sitze. Meine sprichwörtliche Eismauer ist wegen dieser kleinen, schlanken, kurvigen Blondine mit dem Oberlehrerinnen-Touch eingestürzt – und mein Schwager weiß es. Was bedeutet, dass es bis heute Abend all unsere Freunde wissen werden. Ohne Ausnahme.

3

Marie

»Wahnsinn, Marie. Das ist einfach nur ...«

»Ein Albtraum. Ein Horrorszenario. Das Schlimmste, was mir passieren konnte.«

Ich unterbreche Susi nicht nur, sondern rattere all die Gedanken, die seit Stunden in meinem Hirn Karussell fahren, herunter wie die Salve eines Maschinengewehrs. Und was tut sie? Sie lacht schallend auf die ihr typische Art auf, woraufhin sich nicht nur die Leute an den nächsten Tischen, sondern nahezu alle Anwesenden in unsere Richtung drehen. Jedoch nicht irritiert, da jemand die typische Kaffeehausruhe im altehrwürdigen Café Prückel stört, sondern teils amüsiert, teils wohlwollend. Das wäre vor Coronazeiten nicht passiert – aber diese Pandemie hat viel verändert. Aus den Wiener Grantlern, den ewigen Nörglern, sind Menschen geworden, die für Heiterkeit empfänglich sind. Wer hätte noch vor einem halben Jahr gedacht, dass dieses Virus auch Positives mit sich bringen würde? Was man allerdings von meinem ersten Arbeitstag nicht behaupten kann. Ich rühre gedankenverloren in meiner Tasse und lecke den Löffel ab, bevor ich sie an die Lippen setze und einen Schluck nehme. Dabei verziehe ich das Gesicht, als ob ich ungesüßte Zitronenlimonade trinken würde und nicht meine über alles geliebte heiße Schokolade

mit Schlagobers. Letzteres bildet prompt einen weißen Bart auf meiner Oberlippe, der Susi erneut zum Lachen bringt, obwohl sie sich doch gerade erst beruhigt hat.

»Ich weiß nicht, was du so lustig findest«, zische ich kopfschüttelnd in ihre Richtung und verzichte auf die Serviette, um die fettigsüßen Spuren zu beseitigen. Mein Handrücken tuts auch.

»Dich, Mariechen. Du warst nicht mehr so durch den Wind, seitdem Peter und ich dir damals gesagt haben, dass wir miteinander gehen.«

»Ihr seid nicht miteinander gegangen«, berichtige ich sie augenrollend. »Ihr habt es miteinander im Heu getrieben.« Bei dem Gedanken, wie ich meine beste Freundin und meinen Bruder auf dem Heuboden unseres Reitstalls entdeckt habe, stellt sich bei mir immer noch meine gesamte Körperbehaarung auf – nach über einem Jahrzehnt. Er lag unter ihr, beide hatten ihre Hosen bis zu den Knöcheln runtergezogen, und sie ritt ihn, so wie er es normalerweise tat. Wobei er, der beste Reitlehrer in Wien und Umgebung, wie die Presse ihn schon damals bezeichnete, dies normalerweise ausschließlich mit Pferden tat – bekleidet im Sattel sitzend.

»Du kannst dir diesen Satz mittlerweile wirklich sparen«, erwidert Susi diesmal mit absolut ernstem Gesichtsausdruck, bevor sie ihr zuzwinkerte. »Sonst erzähle ich dir, wo Peter und ich es während unserer langen Verlobungszeit und auch in den fünf Ehejahren überall getrieben haben und bis heute tun.«

Abwehrend hebe ich beide Hände. »Um Himmels willen, nur das nicht!« Ich bin ja nicht prüde, aber ich will mir meinen Bruder nicht beim Sex vorstellen. Obwohl Peter immerhin meine beste Freundin geheiratet hat, mit der ich schon mit dreizehn die Kolumne des Dr. Sommer in der Bravo verschlang. Was auch immer wir über Zungenküsse, Petting und Selbstbefriedigung wussten, haben wir aus der

in unserer Teenagerzeit immer noch angesagtesten Jugendzeitschrift erfahren. Also nein, obwohl wir in der Theorie schon recht früh ziemlich aufgeklärt waren, so waren wir in der Praxis absolute Spätzünder. Kein Wunder für zwei Mädchen, die in ihrer Pubertät absolut nicht dem allgemeingültigen Schönheitsideal entsprachen. Wir waren nicht einfach nur übergewichtig, sondern fett. Beide.

Das war der vorrangige und offensichtliche Grund, weshalb wir bereits in der Unterstufe Freundinnen wurden und auch gemeinsam beschlossen, in die Oberstufe auf das Akademische Gymnasium am Beethovenplatz zu wechseln. Im ältesten Gymnasium Wiens, einem der renommiertesten der Stadt, das seit seiner Gründung 1553 viele berühmte Wiener absolviert hatten, wollten wir unsere Revanche nehmen. Damals war uns klar, dass wir zwar nicht den Ruhm eines Franz Schubert oder der Kernphysikerin Lise Meitner erreichen würden, aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt, sagt das Sprichwort. Zumindest wollten wir allen – und nicht zuletzt uns selbst – beweisen, dass viel mehr in uns steckte, als man uns ansah. Jahrelang als Specklawine, Knödel und Rollmops angesprochen zu werden und nachts davon zu träumen, dass sich meine Beine tatsächlich wahlweise in Schweinshaxen oder Krautstampfer verwandelten, war schlimm. Doch ständig zu hören, dass in einem derart hässlichen Körper auch die Gehirnmasse nichts anderes als Fett sein konnte und somit die Denkfähigkeit auf ein Minimum reduziert war, schmerzte wirklich. Und obwohl uns beiden damals absolut bewusst war, dass die Eliteschule, in der die Schüler zuallererst an ihr perfektes Aussehen dachten, bevor sie auch nur ein Lehrbuch aufschlugen, für uns beide ein Albtraum sein würde, haben wir die vier Jahre überstanden.

Wir wurden Experten darin, uns gegen verbale Angriffe zu wehren – indem wir nichts erwiderten. Unsere Devise war es, keine Worte direkt an die Angreifer zu richten.

Stattdessen lernten wir Tag und Nacht und überflügelten alle anderen. Ich war bereits vor den Weihnachtsferien im ersten Jahr Klassenbeste – und zerrte Susi mit, die es schaffte, bis zur Matura stets unmittelbar hinter mir zu liegen. Allerdings nur, da sie mir genauso zusetzte wie ich ihr. Während ich der geistige Dorn in ihrem Fleisch war, war sie mein physischer. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass wir beide mit achtzehn in eine Größe achtunddreißig passen würden. Tatsache ist, dass Susi auf ihrem Gebiet genauso gut war wie ich in meinem: Wir trugen am Tag der Abschlussfeier hautenge Kleider Konfektionsgröße sechsunddreißig.

»Um auf deine idiotische Aussage zurückzukommen, Marie«, unterbricht Susi meine Gedanken.

»Welche?«

»Albtraum. Horrorszenario. Das Schlimmste, was dir passieren konnte.« Susi grinst. »Ich würde sagen, genau das Gegenteil ist der Fall.«

»Du spinnst.« Ich rolle mit den Augen, bevor ich den Blick senke, nehme den Löffel und kippe die Tasse, um auch die allerletzten Tropfen der heißen Schokolade auszulöffeln.

»Nein, liebe Schwägerin, das überlasse ich diesmal dir«, erwidert Susi. »Du träumst seit sage und schreibe achtzehn Jahren von Julian Wiesinger, seit dem Tag, an dem du ihn zum ersten Mal gesehen hast, und jetzt bist du ihm näher als je zuvor. Das ist deine große Chance, Marie!«

Ich schüttele heftig den Kopf. Über mich, weil ich so dumm war, Susi jedes Detail des heutigen Tages bei der Kaunitz GmbH zu erzählen, noch bevor wir unseren Tisch erreicht hatten. Nun, nicht wirklich alles, sondern nur das, was den arabischen Märchenprinzen anbelangt.

Obwohl Susi und ich uns an der Oberstufe außerhalb des Unterrichts von unseren Mitschülern fernhielten, bekamen wir alles mit, was rundum geschah. Der Flurfunk war unter hormongesteuerten Teenagern wie der Dauerton einer

Sirene, und so wussten wir bald, dass Julian Wiesingers Vater Wiener, seine Mutter hingegen die Tochter eines Scheichs aus Saudi-Arabien war. Das erklärte sein schwarzes Haar und die ebenmäßigen Gesichtszüge, sein außerordentliches Aussehen sowie sein stolzes und zugleich zurückhaltendes Auftreten.

Damals, während der ersten beiden Schuljahre in der Oberstufe, sah ich ihn nahezu täglich – aus der Ferne. Nachts und an den Wochenenden musste ich nur die Augen schließen und sah ihn vor mir. Er war der Prinz in meinen Träumen – und für eine wie mich unerreichbar.

Er hatte sich in meinen Kopf geschlichen und sich dort eingenistet, als er mir in der Eingangshalle des Gymnasiums den Schulrucksack aufgehoben hatte, der mir aus meinen zitternden Händen gefallen war, weil mich jemand anrempelte und mir »fette Sau« zuraunte. Das war am zweiten Schultag in der Oberstufe gewesen – und ich erinnere mich bis heute an den freundlichen Blick, den Julian mir aus seinen von langen seidigen Wimpern umrahmten Augen zugeworfen hat. Seine Iriden hatten mich an Bitterschokolade erinnert, doch die wenigen Worte, die er zu mir sagte, waren das genaue Gegenteil gewesen, nämlich süß. »Du bist sicher ein Neuzugang. Herzlich willkommen in den heiligen Hallen des Wissens.« Nein, korrigiere ich mich in Gedanken. Nur in dem Moment, in dem sich unsere Hände flüchtig berührten, habe ich das gedacht. In den darauffolgenden Wochen und Monaten habe ich meine Meinung revidiert. Er war nicht süß. Ich habe ihn beobachtet. Wieder und immer wieder. Auf den Gängen, wenn er mir entgegenkam. In der Mensa der TU, wo Marie und ich im ersten Jahr noch mit den anderen Schülern, deren Eltern für die Tagesbetreuung bezahlten, mittags aßen. Und am Ende des Tages beim Ausgang, wo Susi und ich notgedrungen vorbeimussten und er stets umgeben von Mitschülern und sabbernden Mädchen herumstand. Dort, wo

uns seine Kumpels, deren Anführer Emil hieß, die geballte Ladung an gemeinen Schimpfwörtern hinterherriefen und uns auslachten – und er nichts sagte oder tat. Nie. Dass er ohnehin kaum sprach und offenbar nicht einmal die schmachttenden Blicke der fleischgewordenen Barbiepuppen bemerkte, war mir irgendwann im zweiten Jahr aufgefallen. Zu der Zeit hatte ich bereits sechs Kilo abgenommen und meine Selbstsicherheit so weit zugenommen, dass ich nicht mehr nur meine Augen starr auf den Boden richtete, sondern hin und wieder auch aufsaß. Möglicherweise hätte ich ihn im dritten Jahr direkt angesehen – damals wog ich, nach dem sechswöchigen sommerlichen Sportcamp, nicht mehr achtundachtzig Kilo wie zu Beginn der Oberstufe, sondern nur noch einundsiebzig. Das war zwar bei meiner Körpergröße nicht wenig, da mein Wachstum sich bei eins fünfundsechzig eingestellt hatte, aber ich ähnelte keinem Walross mehr. Bestenfalls einem knuffigen Teddybärchen, wie Peter meinte. Aber das konnte Julian Wiesinger nicht wissen. Zu der Zeit hatte er bereits als Jahrgangsbester die Matura abgelegt und der Schule den Rücken gekehrt. Ich habe ihn seither nie mehr wiedergesehen – bis heute.

Ich greife an die Bügel meiner Brille, nehme sie ab und lege sie vor mir auf den Tisch, bevor ich Susi antworte.

»Mit einem hast du recht. Es ist meine große Chance.«

»Endlich gibst du es zu.«

»Halt!« Ich hebe die Hand. »Ich spreche von dem fantastischen Job, den Max Kaunitz mir angeboten hat. Das ist das Einzige, was zählt, Susi. Darauf habe ich so viele Jahre hingearbeitet und unzählige Abfahren von Chauvinisten eingesteckt, die einer Frau nicht mehr zutrauen, als das Heimchen am Herd zu spielen. Du glaubst doch nicht, dass ich jetzt, wo ich mein Ziel erreicht habe, mit meinem Unterleib denken werde? Ich bin doch kein Mann!«